

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 4 (1914)
Heft: 4

Artikel: Leute aus den hintern Gassen [Fortsetzung]
Autor: Schärer, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634259>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche in Wort und Bild

Nr. 4 — 1914

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Gedruckt und verlegt von der Buchdruckerei Jules Werber, Spitalgasse 24, Bern

den 24. Januar

Im Winter.

Don Meinrad Lienert aus „s' Schwäbelpfyfli“.

Dr Summer is vergange,
Und d'Schnägge sind is Ghüs.
Es pfuused is um d'Gadewand.
Heijuppédihee im Schwyzerland!
Bhüöt Gott, ihr frönde Guggen,
Jest simmer under üs.

Mer tölönd äs Dächis¹⁾ über,
Und zünded 's Pfyfli a;
Und g'schäued d'Wält im Wintergewand.
Heijuppédihee im Schwyzerland!
Mer luoged zuo wie 's Schiffli
Im Wäbstuohl häxe cha.

Und ryted d'Sasnedt ine,
Se wüßed mer was Lands²⁾,
's hät Jede Eini a dr Hand.
Heijuppédihee im Schwyzerland!
Mer lönd di Alte brummle,
Und rucked us zuom Tanz.

Mys Gypüsli hät äs Röckli,
Äs nigelnagelnüs.
Und wän's dri fäked umenand, —
Heijuppédihee im Schwyzerland!
Se g'heht mer drunder 's Süßli,
's isch tubefädrewyß.

Jetzt trät mis Schätzli Günsche³⁾;
Cha 's Süßli nümme g'feh.
Glych bringt mi das nüd vom Verstand.
Heijuppédihee im Schwyzerland!
Jek streichled mi lys Händli;
Das freut mi nu vilneh.

1) Schnappskafee, 2) Des Landes Brauch, 3) Winterstube

Leute aus den hintern Gassen.

Don Ernst Schärer, Bern.

(Preisgekrönte Berner Novelle. Aus dem Wettbewerb der „Berner Woche“: 3. Preis.)

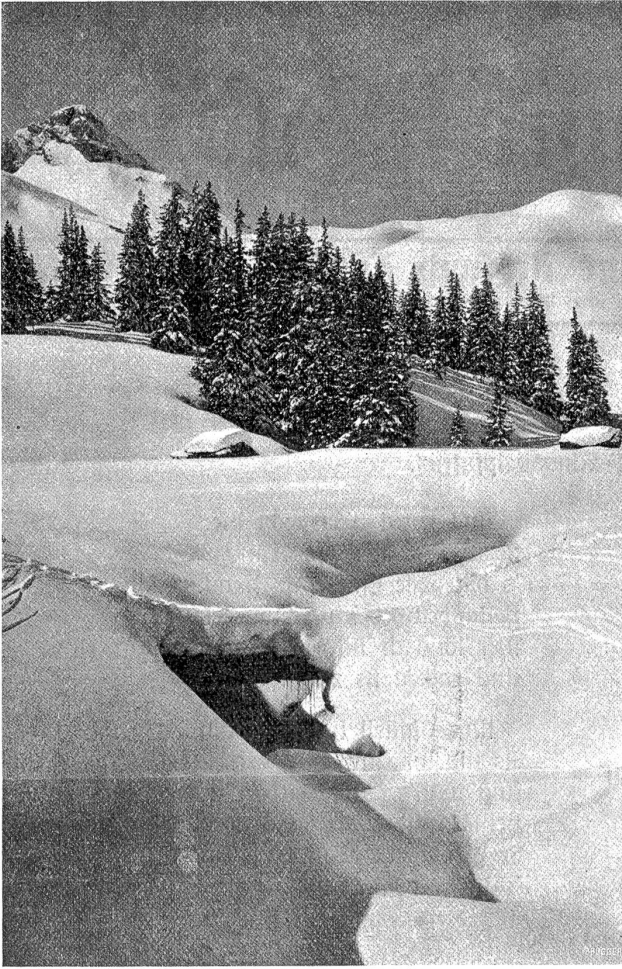
Lange vor Tag werden im März die Läden aufgeschlagen, die Haustüren aufgerissen und erwacht die hinterste Gasse in Bern. Arbeit und Pflicht treibt die Menschen aus den Federn. Sie zwingt auch die, die noch müde sind, die Glieder zu strecken und an den Werkstisch zu gehen. Fast alle eilen, rennen; fast alle haben die Bettruhe bis zur letzten Minute ausgenützt. — „Aeh, . . . nur noch fünf Minuten, nur noch einige Minuten,“ seufzen sie erwachend, wenn die Mutter oder die Wirtin ruft: „Meitli stand uf,

's isch Zyt“ oder: „Bueh, mach di füre, i ha scho zähe-mal grüeft!“

Die Mädchen, die sich verschlafen haben, knöpfen sich die Blusen zu, wenn sie auf die holperige Gasse heraustrreten, und reiben die Schuhspitze zwei-, dreimal an der Wade blank, wenn sie sich ungelesen wähnen.

Die Arbeiter schieben die letzten Bissen Brot zwischen die Zähne und lauen ihr Frühstück auf dem Wege zur Werkstätt zu Ende. Und der Milchhändler spült seine

„Bränten“ am Brunnen, der zwischen die Häuser eingebaut ist; Rosse werden getränkt, und nebenan wird der Stallmist verladen; sein durchdringender Dunst erfüllt die Luft gaßauf und gaßab.



Kumialp bei Adelboden

Kunstanstalt Brügger
Meiringen

Von der untersten Ede her streicht ein Duft wie von heißem Fett, von geräucherten Pferdefleischwürsten den Häusern entlang; ihn ziehen die Buben schnuppernd ein und erbetteln von der Mutter einen Fünfräppler. Denn schon am frühen Morgen ziehen sie mit Karren und Seilen und Sadenstangen in den Wald, um Holz für den Haushalt zu sammeln; vorher aber kaufen sie „für ne Füßer Gräubi.“ Ein halbes Zimissäcklein voll erhalten sie, wenn der Wurster gut gelaunt ist. Dann legen sie ein gehöriges Stück Brot dazu und trollen singend und fröhlichen Mutes die Gasse hinauf in ihren Föckelkleidern, die kaum das Nackt decken. — Für den Wald ist alles gut genug! — Adiß, Mutter, hui und juhei! Wie rumpeln die Karren und Wägelchen mit den Maffaronikisten darauf über das Gassenpflaster! — —

Aus der obern Schmiede fiel heute frühzeitig heller Schein auf die Gasse. Die ganze Werkstätte war davon erfüllt. Die Glut flammte hoch; die Funken stoben, wenn der Geselle Sand ins Feuer warf; und der Blasbalg fauchte wie ein wildes Tier. Vor den verräucherten Fenstern stand ein gelber Postwagen auf Holzböden; die Räder fehlten. Gestern hatte der Wagner die neuen gebracht;

heute mußten die Reifen angelegt werden. — Klingklang und pingping! — Zu dritt wurde geschmiedet; einer führte, zwei schlugen drauf: klingklang-pochpoch! — Und der, der die Zange hielt und im Dreiklang den Hammer schwang, war Bernhard Zehnder. Der Jungschmied arbeitete wie ein Pferd. Der Schweiß rann ihm in matten Perlen von der Stirne. Wie wütend schlug er auf das weißglühende Eisen; mit übermenschlicher Kraft trieb er die Nieten ein, hielt den Reifen ins Feuer, und wieder auf den Ambos: klingklang-pingping, und stieß ihn ins zischende Wasser. Erstaunt sah der Altgeselle nach ihm: „Se, he, wo brennt's, Berni, he?“ — Der Jungschmied lachte: „Bin grad so dran!“ —

Noch ehe der Meister zum Morgenessen rief, stand der erste Reifen fertig am Ambos. —

Von den Gesellen hatte keiner bemerkt, daß sein Haar eine Schramme zu verdecken hatte und daß es weiter in die Stirne fiel, als sonst. —

Einige Weiber, die zum Putzen und Fegen auf einen Wochenplatz gingen, den Weidenkorb am Arm, mit den Filzholzschuhen darin, trotteten vorüber. Andere standen am Fenster und schüttelten das Bettzeug aus; sie machten länger, als sie es an andern Tagen so gewohnt waren.

Nach der Schmiede horchten die Frauen und hofften, daß zwischen dem Klang der Hämmer und dem singenden Surren des Ambos ein Zeichen, ein Wort, ein Fluch oder eine Gebärde das Ereignis verrate, das sie heute früh schon vernommen.

„Eh, denket doch auch! — So öppis!“ — hatte das Schobermädi, die Wäscherin aus der Brunnenhalle, der Gremplerin im Rehr berichtet. Und „33, 33, 33!“ fauchte die dicke Frau neben ihrem einzigen Zahn vorbei. „33, 33, 33!“ Es sehe ihm ähnlich, aber . . . ?

„Was, aber,“ begehrte Schobermädi auf. „Der schwarze Schlosser war es, — sage ich euch. — Ich bin doch nicht auf den Grind gefallen, . . . ich weiß, was ich weiß und habe ihn deutlich genug gesehen! — Brennt denn nicht das Licht gerade in der Ede ob der Brunnentreppe? — Kann denn eines den Schlosser verwechseln, he?“ —

Nein, das war nicht möglich. Ihm sah keiner in der Gasse ähnlich.

„Sein Kind, die Märti, hat er auf den Armen getragen, das habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen, und hat mit ihr die Türe zu seinem Häuschen eingerannt. Einfach mit dem Rücken das Schloß gesprengt. — Mir wurde ganz trümmig! — Ich mußte mich auf die Treppe setzen; das Herz klopfte, mir ist heute noch ganz schlecht!“

Die Gremplerin machte ihre kleinen Schweinsäuglein und hielt die weichen Wursthände an die Hüften. Verwundert schaute sie die Sprecherin an: träumte die, oder hatte sie den Verstand verloren?! — Aus dem Schrank nahm sie aber eine Flasche. „Da, . . . nāmet es Glesli Händöpfler, es isch gäng no vorfärndrige! — Dir wärdet-ne wohl no h'chönne!“

„Danke heigisch!“ hauchte Schobermädi erregt und leerte das Gläschen im raschen Zug, machte eine Grimasse und zog den Mund zusammen. „Aeh, . . . das wärmt, . . . merci!“ — Hastig fuhr sie mit dem Handrücken über den Mund. — „Ja, . . . und wie ich nach meinem Gaden gehe, in die

Mehgere, steht der Zehnder Berni am Schaalbrunnen und läßt das Röhrenwasser über seinen Haarschopf und seine Kleider sprudeln. — Es muß ihm heiß gemacht haben, in dieser Jahreszeit!“ —

„Da ist etwas im Gufel zwischen den beiden! — Das hängt mit dem in den Lauben auf und ab Promenieren zusammen! — Paßt nur auf! Da sitzt etwas nicht recht im Strumpf!“ —

Als die Kellnerin aus dem „Güggeli“ an der Mehgergasse, das Lifeli, in die Ladentüre der Frau Lehmann trat, war Babetkli daran, einem kleinen Strubelfopf das Salz auszuwägen.

„Guten Tag, meine Damen!“ —

Die Kellnerin machte einen verächtlichen Büdling und lachte. — Sie lachte immer. — Sie war immer zu einem Spaß aufgelegt, obwohl die Frauen sie nicht besonders gut leiden mochten. Aber daraus machte sie sich nichts. Im Gegenteil; sie tat, als freute es sie. — Ihr braunes Haar lag deshalb nicht weniger wellig an den Schläfen; sie trug die Blusen nicht höher geschlossen und die Röcke nicht länger. — „Studentengäßchen und weiße Spitzen sieht das Männervolk gerne,“ sagte sie gelegentlich zu ihren Reidern und lachte, und schnitt ihnen Grimassen. „Ich kenne die Männer, haha!“ —

„Kommt doch herein, Jungfer, . . . hört Ihr nicht, wie der Föhn durch die Gasse zieht und mir schier die bleiernen Fünfliber vom Ladentisch stiehlt, — kommt doch und macht zu!“ Frau Lehmann humpelte erregt nach der Türe und zog die Zögernde herein. — „Was möchtet Ihr?“ fragte sie im Zurückgehen! —

„Ein Häfelchen Senf! — Wir halten nämlich Gnagisfratz heute Abend. — Ja, und der Herr Lehmann ist auch eingeladen!“ — Rokett setzte Lifeli den linken Fuß auf eine Kiste, schürzte das Röckchen und band den breiten Schuhbündel zu einem Krawattenknoten.

„Den Vater laßt mir hier!“ widersprach Babetkli gereizt und lehnte über den Ladentisch. „Boßtausend, was für feine Halbschuhe mit Ladbouts!“ — Sie rümpfte die Nase. —

„Ist nicht der Rede wert!“ lachte Lifeli. „Ich habe sie halt geschenkt bekommen, haha. — Ja, es waren nämlich Muster aus einer französischen Fabrik, müht Ihr wissen!“ ergänzte sie mit schnippisch zugespitzten Lippen.

„Gället, das isch o öppis!“ —

„Was isch öppis?“ —

„Nun, ihr werdet es doch wissen! — Tut doch nicht so! — Genu! — Im Hausgang von Nr. 97 drüben in der Brunnengasse ist doch heute Morgen ein Kind gefunden worden. — Und das wußtet Ihr nicht?“

Die Frauen horchten voll gespannter Erwartung. Lifeli machte ein nachdenkliches Gesicht.

„Ja, es ist wahr, der Laternensigrift hat es mir erzählt und denkt auch, splitterpudelnackt ist es gewesen, — bloß auf einem Packpapier hat es gelegen. — Das ist kommod, gället, — Kinder auf die Welt stellen und sie andern Leuten in den Hausgang legen!“

„Die Rabenmutter!“ —

In Frau Lehmann regte sich mütterliches Bedauern mit dem kleinen Wurm. „Weiß man . . .?“



Unter der Schlucht bei Adelboden Kunstanstalt Brägger Meiringen

„Ja, seit Ihr gescheit; das wird man jetzt allweg schon wissen,“ höhnte Lifeli. Und dann sah es die beiden Frauen forschend an und trat einen Schritt näher zum Ladentisch. „Noch öppis!“ —

Verwundert blinzelte Frau Lehmann über den Zigarrenkasten vor ihr. „Was de?“ —

„He, dem Zehnder, dem Jungschmied aus der obern Schmiede hat der schwarze Schlosser heimgeleuchtet!“

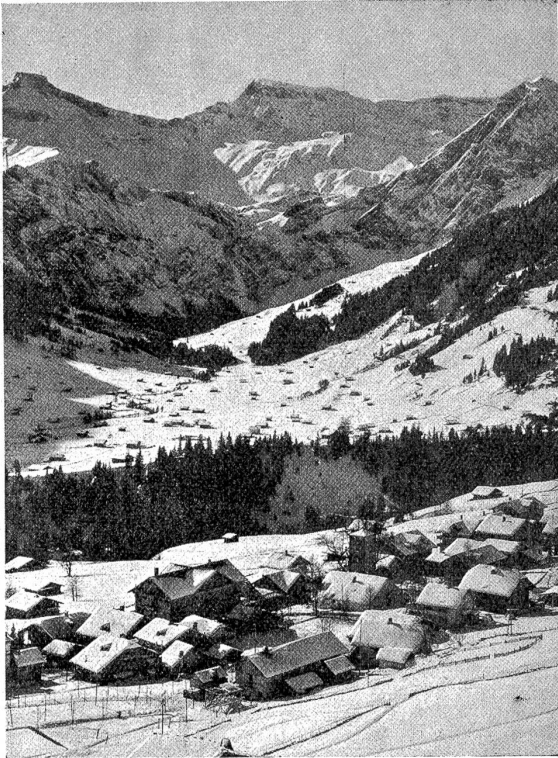
Sie schwieg jäh und zwinkerte mit den Augen, die vom Tabakrauch her rötlich gerändert waren. Ein paar Sekunden wurde es eigen still im Lädchen.

Von draußen her drang ein Fuhrmannsruf und ein Peitschenknall zu den Wartenden herein; ein hüsch und höscht! —

„Was habt Ihr gesagt — dem Zehnder?“ — Frau Lehmann sah auf ihre Tochter und auf die Kellnerin. — „Der schwarze Schlosser dem Jungschmied Zehnder, sagt Ihr?“ —

„Ja, halbtot geschlagen hat er ihn! — Der Schaalbrunnen war heute Morgen ganz rot und im Gräblein neben der katholischen Kirche lag ein eingetrodnetes Bächlein Blut! — So ein Kamel, der Berchten, — ist er es nicht? — Ich bin nur Gottes froh, daß er nicht mehr ins „Güggeli“ kommt, wahrhaftig, das bin ich.“ —

Babettli sah die Kellnerin ganz verdutzt an und ihre Hände nestelten am Schürzenband. Die müden Augen der



Winter in Adelboden

Kunstankalt Brügger
Meiringen

Frau Lehmann wurden mit einmal lebendig, die krummen Finger krakten den Ladentisch.

Ein Windstoß rüttelte in den Vorläden der Laube.

„Ja, aber um des Himmels willen, wegen was auch nur? — Um nichts und wieder nichts?!“

Babettli spitzte die Ohren und öffnete leicht den Mund.

„Wie man's nimmt, Frau Lehmann, wie man's nimmt!“ meinte Liseli verschminkt und lachte frech heraus. — „Excusez, ihr Damen, ich muß wirklich lachen, aber Ihr wißt doch, das beste Mittel gegen Husten soll es Aelfeli Brustthee sein. — Und Märti hustet doch immer, . . . und der Berni Zehnder ist doch kein Unhold, . . . und übet Warmherzigkeit, steht irgendwo in der Bibel! — Allez donc, das geht alles ganz natürlich zu! — Aber, n'est-ce pas, Frau Lehmann, es passieren Geschichten zu Bern in den hintern Gassen!“

Das Mädchen sah mit lustig zwinkernden Augen zu Babettli und freute sich diebisch über deren Erregung, die jetzt herausplakete.

„Ihr habt ein Säumaul, Jungfer. Das ist alles erledigt!“ —

Verwundert sah Frau Lehmann zu ihrer Tochter auf.

„Eh, eh, hat dich ein Gueg gestochen?!“

Statt aller Antwort freischte die Ladenglocke. Ein dünnes Stimmchen rief zur Türe herein: „Die Mutter läßt fragen, ob der Senf erst gemacht werden müsse, Liseli!“ Und krach schlug die Türe wieder zu.

„Eh herrjeses!“ räusperte sich die Angeredete. „Also nichts für ungut, Jungfer Babettli; ich wollte euch nicht

treten. Aber ich konnte ja nicht wissen, daß ihr Negertscheüger habt, die Schmerzen, — haha!“ —

Als die beiden Frauen allein waren, wichen sie vom Augenblick an einander aus.

Da kam nun so eine Schnädersgans hereingefegt und brachte wie der Wind in den Baum, die Unruhe ins Haus.

Ob es am Ende doch wahr ist, was Liseli gesagt? —

Mit dem Denken und Grübeln ging es ihnen aber wie dem Käfer, der um die Kugel läuft; sie fanden den Anfang und das Ende nicht.

Alter Gewohnheit nach stöberte Babettli im Laden herum und räumte weg, was ihr störend unter die Finger kam. Die Mutter hinkte dem Vorhang zum Hinterstübchen zu. Es mußte doch bald um die Mittagszeit sein! —

Indessen trachtete Babettli nach einem Grund, aus dem Laden zu kommen. Noch ehe ihr jedoch etwas Triftiges einfallen wollte, kam die Mutter wieder und stellte ein Verhör an:

„Du hast doch nichts mit dem Zehnder gehabt?“ —

Ganz verblüfft sah die Tochter auf und fauchte sie dann zornfunkelnd an: „Hast du den Verband an den Beinen erneuert? — Hat dir der Doktor nicht verboten, so viel herum zu stehen?!“

Hierauf überkam die wilde Hummel plötzlich die Neue.

„Nein, nein, Mutterli, der Berni Zehnder tut meinem Herzen nichts, kannst ganz ruhig sein!“ —

Ein Neger blieb aber doch zurück und im Stillen wunderte sich Babettli: „Was sich so alte, franke Weiber nicht alles einfallen lassen!“ —

„Es ist ein flotter, ein strammer Kerli; ein schöner Mensch ist er, der allweg den Meitli nicht zuwider wäre,“ kundschafte die Mutter weiter.

Doch Babettli blieb einsilbig, vermied die fragenden Augen der Mutter und suchte immer am Boden herum. Eine verlegene Röte lag glühend auf ihren Wangen.

Und plötzlich nahm sie den Fettkessel zur Hand und meinte nebensächlich: „Ich will ihn beim Metzger Niffeler auffüllen lassen!“ —



Am Bahnenmoos

Kunstankalt Brügger
Meiringen

Frau Lehmann blickte der enteilenden Tochter durch das Türfenster nach. —

(Fortsetzung folgt.)